

**Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:**



**Halbjahresschrift für die Didaktik  
der deutschen Sprache und  
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>

11. Jahrgang 2006 – ISSN 1431-4355

Schneider Verlag Hohengehren  
GmbH

*Gerhard Eikenbusch*

**VERTEIDIGUNGSKÜNSTE GEGEN  
DAS STANDARD-GESPENST**

In: Didaktik Deutsch. Jg. 11. H. 20. S. 7-9.

---

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

reich Schreiben gibt es Versuche, an der schreibprozessorientierten Didaktik sowie der psychologischen Schreibforschung anzuknüpfen (s. Lernstandserhebung 9, NRW). Wenn Standards wirklich eine Bedeutung für die Praxis haben sollen, dann ist die Entwicklung bzw. Weiterentwicklung von Kompetenzmodellen unabdingbar. Vorausgesetzt sind dabei länderübergreifende Kooperationen und wissenschaftliche Begleitung. Nur so sind in der Fülle und Vielfalt von Standards und Aufgaben Verständigungen und Entscheidungen über qualifizierte Handlungsziele möglich. Nicht zuletzt wäre die Frage zu klären, wie das Verhältnis von Kompetenzerwerb und Inhalten zu bestimmen ist. An welchen Auswahlkriterien können sich Unterrichtende sinnvoll orientieren? Wie ist darauf zu reagieren, dass Unterrichtende unter Inhalten vor allem literarische Texte verstehen? Wie ist ein modernes Curriculum literarischer und sprachlicher Bildung zu konzipieren?

Anschrift der Verfasserin:

*Dr. Gisela Beste, Fachbereichsleiterin am Käthe-Kollwitz-Gymnasium Berlin und Moderatorin am LISUM Berlin, Friedbergstr. 29, 14057 Berlin, [GiBeste@aol.com](mailto:GiBeste@aol.com)*

## Gerhard Eikenbusch

### VERTEIDIGUNGSKÜNSTE GEGEN DAS STANDARD-GESPENST

1. Ein Gespenst geht um in der Welt der Deutschdidaktik – das Gespenst der Standards. Immerhin – ein Gespenst und nicht der Geist oder eine Idee. Das ist ein Fortschritt.
2. Die üblichen Verteidigungskünste gegen Gespenster (z. B. Verleugnung, Unterwerfung, Lächerlichmachung, Wechsel des Schlosses) erweisen sich als wirkungslos gegenüber dem Standard-Gespenst. Es lässt sich nicht abschrecken, vertreiben oder durch Zaubersprüche und Gegengespenster entwaffnen. Es bleibt einfach da und lässt sich sogar bei Tageslicht besehen.
3. Erschrocken stellen die Besitzer, bei denen das Standard-Gespenst sich niedergelassen hat, fest, dass es nicht nur auf dem Ideale- oder Kultur-Dachboden oder in der alten – für solche Fälle bereitgestellten – didaktischen Ritterrüstung hockt, sondern dass es sich im ganzen Schloss breitzumachen und in den Tagesablauf hineinzureden versucht.
4. Während die Schlossherren (und -damen) und ihre Berater in den archaischen Arsenalen nach doch noch wirksamen Mitteln zur Gespensterabwehr suchen, entdecken Personal und Gäste das Gespenst. Erstaunt stellen sie fest, dass es sprechen kann und niemanden erschrecken will. Eigentlich könnten sie Freundschaft mit ihm schließen.

Interessanterweise spielt der im Titel von Kaspar H. Spinner herausgestellte „standardisierte Schüler“<sup>1</sup> in der Rede und in der folgenden Debatte nur die Nebenrolle als eines des Schutzes der Deutschdidaktik bedürftigen Objektes,

- das man vor Bedrohungen („*einem Unterricht, der nur noch das standardisierte Problemlösen vermittelt*“) und vor staatlichen oder bürokratischen Übergriffen bewahren muss und
- für das man den *ganzheitlichen, erlebnisorientierten Deutschunterricht mit seinen Situationen des Staunens, des selbstvergessenen Lesens und des intuitiven Schreibens* verteidigen muss.

Solche Bewahrungs- und Verteidigungs-Schimären

- verkürzen Standards als bloßes Instrument von Output- bzw. Outcome-Kontrolle. Dabei sind Standards immer auch wesentliche Instrumente und Hilfsmittel für die Planung und die Durchführung von Unterricht. Standards helfen Schülerinnen und Schülern und deren Eltern, den Unterrichtsprozess und dessen Ergebnisse zu verstehen und sich in den Unterricht einzubringen. Sie wollen schützen gegen „subjektivistische Willkür der Lehrenden, die nicht mehr beliebige Steckenpferde reiten...“ (Abraham).
- verkennen das Potenzial von Standards als Ausgangspunkt oder Grundlage für Kooperation und Absprachen von Deutschlehrkräften in der Schule.
- idealisieren deutlich die gegenwärtige Praxis des Deutschunterrichts und dessen Wirkungen (von denen wir – zumindest empirisch – vergleichsweise wenig wissen).

Bei einer ganzen Reihe von Kritikpunkten an Standards handelt es sich um Zuschreibungen bzw. um problematische Kausalattributionen. Dass Standards die Ursache sein sollen für die rapide wachsende Zahl von Ratgeber- und Trainingsbüchern, ist ein Ammenmärchen. Bereits vor der Standardorientierung war hier ein Anstieg der Titel- und Auflagenzahlen zu verzeichnen. Schließlich mussten sich Verlage – bei sinkenden Schülerzahlen – neue Märkte („grauer Markt“/„Nachmittagsmarkt“) erschließen. Eher könnte man den Boom der Ratgeber- und Trainings-Literatur als Indikator dafür sehen, dass es Vermittlungsprobleme im Unterricht gab.

Zu den mit den Standards gern in Verbindung gebrachten negativen Entwicklungen in der Schule gehört die „Arbeitsblatteritis“. Auch sie gab es lange vor der Standardorientierung. Ihre Ursachen lassen sich u. a. zurückführen auf Defizite der Fachdidaktik bei der Entwicklung von Aufgabekultur und auf die von manchen Lehrkräften selbst verordnete Standardisierung des Unterrichts in Form bewährter Arbeitsblätter, Kopiervorlagen, vorgegebener Unterrichtsreihen, Klassenarbeiten usw. Letzteres ist auch Ausdruck gestiegener bzw. schwierigerer Arbeitsbelastungen der Lehrkräfte.

Schließlich gehört der angeblich fehlende diagnostische Ansatz von Instrumenten zu den problematischen Kritikpunkten an Standards. Dass viele Messinstrumente keine Diagnoseinstrumente sind, sagt aber nichts darüber aus, ob denn die Standards, an

---

<sup>1</sup> Spinner, Kaspar H.: Der standardisierte Schüler. In: Didaktik Deutsch (18) 2005, S. 4-14.

denen gemessen wird, nützlich und geeignet sind. Diagnose bedarf unbedingt der Standards, damit für Lehrkräfte, Schüler und Eltern überhaupt eine Orientierung möglich ist: Welche Ziele müssen noch erreicht werden? Wie können diese Ziele erreicht werden?

Standards sind Mess- und Orientierungspunkte, sie bilden eine Grundlage für den Dialog in der Klasse. Sie sind also keine Landkarte, die Lernwege und Ziele angibt. Wer sie als Landkarte nimmt, läuft orientierungslos, aber höchst eifrig und bedeutungsvoll in die Irre. Entscheidend ist, ob die Standards praktikabel und gut sind, und dann, wie und wozu man sie nutzt. Alles andere wäre wie die Frage, ob eine Axt an sich böse ist oder nicht und ob man sie – da man die Frage nicht entscheiden kann – nicht besser verbieten sollte.

Anschrift des Verfassers:

*Dr. Gerhard Eikenbusch, Lütgen Grandweg 8a, 59494 Soest, admin@eikenbusch.info*

Gottlieb Gaiser

## SCHLIESSEN SICH STANDARDS UND BILDUNG AUS?

Nein, den standardisierten Schüler wollen wir nicht. Zumindest darin besteht Einigkeit in der Auseinandersetzung.

Aber wie soll es aussehen, das Produkt, das unsere Schulen am Ende ausspucken sollen, jener *outcome*, an dem sich unser Unterricht zu orientieren hat? Die Diskussion um die Bildungsstandards scheint uns zu lehren, dass Sie und ich – und zwangsläufig auch die Mitglieder der Standardkommission – als Maßstab nicht taugen, sozialisiert am falschen Paradigma, inputverseucht und somit standardinkompatibel. Der schüchterne Versuch, den Kompetenzenkatalog an der eigenen Person abzuarbeiten, darf aber durchaus als – wenngleich nicht empirische und nicht einmal hermeneutisch einwandfreie – Bestätigung eines Ergebnisses (*outcome*) gelten, das wir uns von der Neuorientierung des Unterrichts erhoffen. Und wir sind nicht wenig beruhigt, dass offenbar auch unsere Schulbildung dazu beigetragen hat, die einzelnen Kompetenzbereiche abzudecken. Sicher, nicht alle dieser Kompetenzen hat uns die Schule mitgegeben, etliche wurden in einem Prozess lebenslangen Lernens erworben, und nicht nach allem, was uns als Person ausmacht, was uns vielleicht noch wichtiger ist als das, was wir abhaken konnten, wurde gefragt.

Ulf Abraham weist zu Recht darauf hin, dass mit der Formulierung von Kompetenzen nicht die Schüler standardisiert werden, sondern die Kernbereiche des Faches Deutsch und letztlich die Erwartungen, die an die Schüler am Ende einer fest umrissenen Ausbildungsphase herangetragen werden können und dürfen. Auch folgt aus dem Anspruch der empirischen Überprüfbarkeit der in den Standards beschriebenen Kompetenzen keineswegs zwingend, dass die Überprüfung von den veröffentlichten Aufgabenbeispielen zu leisten ist. Nur dann wäre ihnen vorzuwerfen, dass sie keine reliablen und validen Messinstrumente darstellen. Solche müssten für eine wissen-